

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N^o 11.

Siebenzigster Jahrgang.

1880.

Der Schädel von Theophrastus Paracelsus und dessen Aufenthalt in Salzburg und Villach.

Der Sage nach wurde der berühmte Arzt Theophrastus Paracelsus im Jahre 1541 von der Stadtmauer in Salzburg durch den Meid seiner Amtsbrüder herabgestürzt und soll dadurch seinen Tod gefunden haben, wie es auch ein Sprung in dessen in Salzburg noch aufbewahrtem Schädel zu beweisen scheint. Dr. Karl Aberle in Salzburg hat sich der Mühe unterzogen, die noch vorhandenen Ueberreste Theophrastus' genau zu untersuchen und hat die sowohl anatomisch als auch geschichtlich gefundenen Ergebnisse in den „Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, XXIII. Vereinsjahr 1878, S. 186—247“ in einer langen, vier Bogen starken Abhandlung niedergelegt. Da Theophrastus längere Zeit in Kärnten gelebt und das Land einen Gegenstand seiner Reisen und Schriften bildete, so wird die Mittheilung des Wesentlichsten und die Hinweisung auf obige ausführliche Abhandlung den Lesern der „Carinthia“ nicht unwillkommen sein. (S. auch Domherrn H. Hermann's Theophrastus Paracelsus in vaterländischer Beziehung, „Carinthia“ 1827, Nr. 27.)

Die Schriften von Paracelsus wurden in großer Zahl in den verschiedensten europäischen Städten veröffentlicht. Eine beträchtliche Anzahl Werke, vorzugsweise solche, welche sich auf die Geschichte der Medicin und der Naturwissenschaften beziehen, enthalten mehr oder minder umfangreiche Abhandlungen über Paracelsus; selbst Volks-

schriften und Sagen erzählen von ihm. In diesen Werken wurden zu allen Zeiten über sein Leben und seinen Charakter, über den Werth und reformatorischen Einfluß seiner Lehren die verschiedensten Ansichten verfochten, je nach den herrschenden und sich bekämpfenden naturphilosophischen, insbesondere naturhistorischen und medicinischen Anschauungen und Theorien. Friedrich Mook hat in der Einleitung zu seiner „kritischen Studie über Theophrastus Paracelsus, Würzburg 1876“, einen kurzen Ueberblick dieser widersprechenden Urtheile gegeben und dadurch genügend gezeigt, „daß man aus Paracelsus so ziemlich alles gemacht, was sich überhaupt aus einem Menschen machen läßt: einen frommen Gottesmann und einen gotteslästerlichen Kezer, Kabbalist und Charlatan, Reformator der Medicin, Homöopath und Magnetiseur, Naturheilkünstler und Entdecker der chemischen Arzneimittel, den Begründer der deutschen Sprache in der wissenschaftlichen Medicin, einen Titanen, der den Muth besaß, tausendjährige Autoritäten und Lehrsätze zu zertrümmern, die längst zum Dogma geworden, und andererseits einen halb-wahnsinnigen Schwindler“.

Diese Verschiedenheit der Ansichten macht sich auch in den Urtheilen über Theophrast's Denkmal im Friedhose zu St. Sebastian in Salzburg geltend. So äußert sich Vor. Hübner in seiner „Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegenden, verbunden mit ihrer ältesten Geschichte, Salzburg 1794“: „Ewig Schade, daß das unrühmliche Andenken dieses Patrons der Goldmacher der Vergessenheit entrissen ward!“ u. s. w. Dagegen ist unter den Verehrern des Paracelsus einer der ersten M. B. Lessing in dem Werkchen: „Paracelsus, sein Leben und Denken, Berlin 1839“, welcher sich ein Verdienst daraus machte, der Anwalt eines lange verkannten Todten, der Vertheidiger eines großen Mannes geworden zu sein, den seine Zeitgenossen verläumdeten und die Nachwelt nicht zu würdigen verstand“.

Eine besondere Anziehungskraft erlangte Paracelsus' Schädel durch den Ausspruch des berühmten Anatomen Sam. Thom. v. Sömmerring in München, dem der Schädel 1812 zum Zwecke eines genauen Abgusses zugesandt wurde: daß der Sprung am linken Schläfenbein „offenbar eine nur bey lebendigem Kopfe mögliche laesio zu sein scheine.“ Weiters weist derselbe in diesem Briefe auf eine 1660 gemachte Mittheilung von Magister Elias Johann Heßling über den gewaltfamen Tod des Paracelsus hin in dessen: „Theophrastus redi-

vivus illustratus, Hoc est usus practicus Azothi, sive Lapidis Philosophi medicinalis, Frankfurt 1659, Hoffingen 1662, Hamburg 1663, 4^o, S. 133: „Paracelsus were neben andern Doctoribus, vnd seinen heimlichen widerwartigen, auf einem Gastgebot gewesen; daselbsten were er von den Doctoren dienern, vnd anderen auf ihn bestellten Sicariis (Menchelmördern) ergriffen, einer Höhe abgestürzet vnd ihme also der Halß gebrochen worden: denn auf keine andereweiß hette man ihme sonst bekommen können. Hette also der seelige Mann eines plöblichen, unversehenen und erbärmlichen todes, mit gesunden Herzen sterben müssen.“

Es ist auffallend, daß Paracelsus' gewaltjamer Tod erst 1659 von Hefling erzählt wird, wenigstens ist keine ältere Quelle bekannt. H. war württembergischer Pfarrherr zu Aurach und sein Büchlein ist eine Anpreisung und Gebrauchsanweisung obiger Tinctur oder des Verjüngungstrankes. Der geschichtliche Werth der Hefling'schen Angabe über den Tod Paracelsus' ist schon deshalb sehr zweifelhaft, da auch Johann Mezger in seiner: „Historia Salisburgensis. Salisburgi, J. B. Mayr, 1692“ dessen nicht erwähnt, daher auch die jetzt verbreitete Sage von einem gewaltsamen Tode noch nicht verbreitet gewesen sein kann, wie auch aus dem in Kremsmünster aufbewahrten Manuscripte Diarium Salisburgense des P. Heinrich Pichler O. S. B. hervorgeht, welcher 1745—47 in Salzburg studirt hatte und schreibt: „was sonst der ruff mit sich brünget von seinen todt das er nemblich an einen Magnet solte gestorben seyn kan nicht wahr sein, den es wurde Joannes Mezger der die salzburgerische histori geschriben gewis etwas melden, sondern er muß morte naturali gestorben seyn.“ Diese Bedenken gegen Hefling's Mittheilung finden ihre Bestätigung in der Gegenschrift eines unbekanntes Verfassers, welche „Auf Gnädigsten Fürstlichen Consens männiglich zur Warnung publicirt“: „Impostura Theophrasti Redivivi detecta, Oder Anatomia der schönen Quacksilberischen Quacksalberei des sogenannten Theophrastischen Azoth, sive Lapidis Philosophici Medicinalis M. Eliae Johannes Hesslingi, Arnstadiensis Thuringi . . . Stuttgart, Johann = Weyrich Kößlin, Anno 1660.“ Dieselbe geißelt das „großsprechende Rühmen dieses Azoths“ und im 7. Capitel Fallacia in Physicis lautet der erste Schlußsatz: „Aber 1. Ist Theophrasti Azoth und Heflinger Azoth so weit von einander als Himmel und Erden. . . . Theophrastus würde sich mit diesem Pulver auch, wie er redt, gemauset und verjüngert haben,

und nicht nach so langer contractur im siben und vierzigsten Jahr seines Alters gestorben seyn, wie er dann lib. Archid. 5 sagt, daß er in seinen alten Tagen sich (des Erjüngerungs-Pulvers Mercurii vitae) trösten wollte, aber der Trost hat weit gefehlet.“

Daher sagt auch Sennert in: „De Chymicorum cum Aristotelicis et Galenicis consensu ac dissensu. Wittenbergae 1629“: Paracelsi mors. Diu ante mortem convulsus contractusque vixit.“ Dadurch beheben sich die vielen, in zahlreichen Novellen und Romanen verbreiteten fabelhaften Erzählungen von Paracelsus' Tod durch Mißlingen seiner Verjüngung durch das Lebenselixir, doch wird Helmont's Annahme von dessen frühzeitigem und schnellem (?) Tod durch schädliche Dünste, die er bei seinem beständigen Laboriren eingeathmet, nicht ganz ausgeschlossen. Die mancherlei Gerüchte von Vergiftung hat Prof. Stephan im „Neuen Archiv für Geschichte, Staatenkunde u., 2. Jahrg. Wien 1830“, zusammengestellt und widerlegt. Auch läßt das vom Notar Hans Kalbsor (Kalbsohr) am 21. September 1541 am Sterbebette Paracelsus' aufgenommene und von Michael Logites veröffentlichte Testament kaum einen Zweifel an dessen natürlichem Tode. Des Letzteren Buch führt den Titel: „Testamentum Philippi Theophrasti Paracelsi, des hocherfahrenen Teutschen Philosophi, vnd beyder Erzneu Doctoris. Getruet zu Straßburg durch Christian Müller 1574.“ Es gibt also keine verlässlichen geschichtlichen Nachweise über das Lebensende des Paracelsus. Es müßte doch im Falle eines gewaltsamen Todes in einem der vielen Werke, welche unter Paracelsus' Namen oder über ihn bald nach seinem am 24. September 1541 zu Salzburg im Wirthshause zum weißen Roß im Rai, später Salmansweiberhaus in Salzburg erfolgten Tode erschienen sind, irgend eine Andeutung über einen solchen zufälligen oder meuchelmörderischen Absturz gemacht worden sein. Besonders wäre eine solche in dem 1554 zu Salzburg gedruckten Büchlein: „Für Pestilenz Ain seer nützlicher vnd bewerter Tractat, der Christlichen gemeyn zu nuß vnd wolfart, auß des weitberumtten vnd hocherfahrenen Doctoris Philippi Theophrasti Paracelsi Buch gezogen. Welches er von dieser Kranckhait beschriben. Darinn vil vnnnd manicherley Latwergen, Püllel, Wasser, Confect vnd Pulver, Sampt anderen Preservatissen erfunden werden u. Vor mals in Truckh nye kommen: verfertigt Getruet zu Salzburg durch Hansen Baumann. 1554. 4^o“ oder in den ebenfalls in Salzburg gedruckten seltenen acht „Tractätl“ von Lebenwaldt zu erwarten, deren Titel

lautet: „Adami à Lebenwaldt, Philosophi et Medici, Comitum Palatini et Poëtae Laureati Caesarei, Notarii Apostolici Publici Viertes Tractätel, Von des Teuffels List vnd Betrug In der falschen Alchymisterey Und Goldmacher-Kunst, darinnen außführlicher Bericht gegeben wird, von den so genannten Fratribus Rosæ Crucis, oder Rosen-Creuzern, vnd Theophrasto Paracelso. Salzburg, Druckts vnd verlegt Joh. Baptist Mayr, Hoff- vnd Academ. Buchdrucker, 1680.“ Ein böswilliger Anfall auf Paracelsus mit tödtlichem Ausgange hätte auch dem Strafgerichte nicht unbekannt bleiben können.

Die Identität der Körperreste ist wohl durch Vergleich mit Abbildungen, Gemälden und Schilderungen seiner Körpergestalt von Zeitgenossen unzweifelhaft sichergestellt. Schon Sömmerring bemerkte 1812 die merkwürdige Erhöhung, welche Gall auf Theosophie deutend annimmt. Der 1842 verstorbene Regimentsarzt Dr. Werneck untersuchte ebenfalls 1836 Paracelsus' Ueberreste und legte die Ergebnisse seiner Messungen in *Clarus und Radius (Medic.) Beiträge*. Bd. III, Art. XVIII, S. 209—238 unter dem Titel: „Beiträge zur Geschichte des Paracelsus“ nieder. Selber fand beim Vergleiche mit 80 Schädeln aus den Salzburger Beinhäusern nirgends eine so hervorragende Stirne, welche nach ihm den gewöhnlichen Grad der Entwicklung übersteigt und Scharfsinn, Tiefsinn und Wiß gleichsam in einen Kugelabschnitt zusammengelassen sind und sich keine Grenzen der einzelnen Sinne bestimmen lassen. Das Organ für Religiosität, dessen Sömmerring gedenkt, ist stark hervorspringend, dagegen jenes des Sexualtriebes sehr zurückgedrängt. Dies sind nur einige Angaben Werneck's über den Zusammenhang zwischen Paracelsus' Schädelform und Geistesthätigkeit nach Gall's Schädellehre.

Nach Prof. Ueberle's Untersuchung nach den neuesten Messungsmethoden von Virchow und Welcker mit dem Lasterzirkel ist der Schädel theilweise verdickt (sklerosirt). Der größte Längens- und Breitendurchmesser des Schädels beträgt 17.1 und 13.4 cm., verhält sich somit wie 100 : 78.36 und weicht von der mittleren Form 100 : 75 wenig ab. Diese nennt Welcker im Gegensatz zu der dolichocephalen (langköpfigen) und brachycephalen (kurzköpfigen) Form *orthocephalisch*, deren Grenze er innerhalb 100 : 70—72 und 100 : 80 festsetzte. Nach Virchow beträgt bei normalen Schädeln der Längsdurchmesser B 18.25 bis 18.50 cm., der untere parietale Querdurchmesser 14.75 bis 15.50 cm. Die Messung an Paracelsus' Schädel ergab für ersteren

Durchmesser 16·00, für letzteren 13·4 cm. Es ist also ein in der Scheitelhöhe und durch den größeren Querdurchmesser in occipitaler und mastoidaler Richtung etwas compensirter Kleinkopf, welcher der trochocephalen (runden) Form der Brachycephalen nahe steht und wobei nicht die aus der Länge des Oberschenkel- und Schienbeines abzuleitende geringe Körperhöhe von im Mittel 151·5 cm. übersehen werden darf. Der Horizontalumfang des Schädels, nach Welcker's Methode gemessen, beträgt 48·2 cm. Die Gesichtsbildung war sicherlich prognathisch (schiefzähmig). Die Messung des Innenraumes mittelst Hirsekörnern nach Verschuß der Bruchstelle durch Baumwolle und Papierstreifen ergab 1300 Cubikcentimeter. Die Mittel von 30 untersuchten weiblichen Schädeln betragen 1300 Inhalt und 49·0 Horizontalumfang, von 30 männlichen 1448 und 52·1. Der Schädel zeichnet sich jedenfalls durch eine ausgezeichnete Form und sehr hervorragende Stirne aus und ist trotz seiner Kleinheit bestimmt ein männlicher. Der Sprung und das Loch am linken Schläfenbeine sind nach Prof. Aberle nicht bei lebendem Leibe durch einen Sturz, sondern bei der Uebertragung der Gebeine, wahrscheinlich mit einer Schaufel hervorgebracht worden. Die weiteren anatomischen Ausführungen können hier füglich übergangen werden, nur sei noch bemerkt, daß hinsichtlich des vermeintlichen weiblichen Typus des Paracelsus schon Erastus, allerdings einer seiner erbittertsten Gegner, sagt, man könne ihm das als Knaben widerfahrene Unglück im Gesichte ansehen. Er erzählt in: „Erasti disputatio de medico Paracelso P. J. Basileae 1571 p. 237“: „puero cum in Carinthia anseres pasceret, a milite testes exsectos esse.“ Der Einfluß dieser verschieden erzählten, keineswegs bestätigten Thatsache in Bezug auf Bartlosigkeit und weiblichen Knochenbau wurde auch in späteren Zeiten geltend gemacht. Meißner und Höbus erwähnen unter den somatischen Wirkungen des von Kindheit an bestehenden Eunuchentums die Ähnlichkeit des Skeletes mit einem weiblichen, wogegen die Erfahrung an castrirten Thieren spricht, welche sich durch größeren, gestreckten Körperwuchs und Knochenbau auszeichnen.

Die Ergebnisse der eingehenden Forschungen lassen sich kurz zusammenfassen: Ueber das Wirken des Paracelsus während seines kurzen Aufenthaltes in Salzburg, wohin er wahrscheinlich im April 1541 auf Einladung des Herzogs Ernst von Baiern kam, einem Verehrer der Mathematik, Astrologie und Mineralogie, finden sich nur zwei briefliche

Ordinationen in seinen Werken und eine Mittheilung von Toxites. Für die auf Tradition beruhende Annahme seiner Wohnung jenseits der Brücke im Eckhause Nr. 3 am Platzel, sprechen bisher nur Wahrscheinlichkeitsgründe, unter andern ein großer, alterthümlicher Herd im zweiten Stocke, dessen Steinplatte mit weiten und tiefen Löchern, wie zur Aufnahme von Schmelztiegeln versehen war und das dafelbst angebrachte Bild auf Kupferblech mit der Unterschrift: „Philippus Theophrastus Paracelsus habitavit in hoc domo et mortuus est 1541.“ Sicher ist, daß sich im einstmaligen Salmansweilerhause in der Raigasse, jetzt Nr. 8, das Wirthshaus zum weißen Roß befand, in welchem Paracelsus seinen letzten Willen verordnete und sein vielbewegtes Wanderleben abschloß. Die mittelalterlichen Räume sind verschwunden, dessen Quadern erstiegen 1673 in verjüngter Gestalt. Ein chronisches körperliches Leiden, nicht schmählicher Meuchelmord führte schon im 48. Jahre den Tod des durch ganz Europa berühmten und vielseitig verläumdeten Alchymisten und Arztes herbei. Der Sprung an seinem linken Schläfenbeine entstand nach dem Tode durch Verletzung bei der Ausgrabung. Die unsichere Spur seines handschriftlichen Nachlasses wurde vergeblich verfolgt. Länglich sind auch die Erinnerungen an Paracelsus. Ein nicht kunstvolles, aber sicherlich getreues Porträt, ein Delbild in Lebensgröße, ist, wenn auch nicht Original, doch Copie eines solchen aus der Zeit seines Lebens und befindet sich im Salzburger Museum Carolino-Augusteum. Eine Copie desselben wird künftig am Eckhause Nr. 3 am Platzel das zu Grunde gegangene Frescobild wieder ersetzen. Die Grabchrift auf der Marmorplatte mit dem Hohenheim'schen Wappen, Herzschild nit schräg von links nach rechts abfallendem Querbalken und drei Kugeln in selbem, am Sokel des 1752 errichteten Denkmals im Treppenhause der St. Sebastianskirche in der Linzergasse wurde bereits 1554 beschrieben. Vor der Uebertragung befand sich die Platte rückwärts an der Kirchenmauer. Nach Sibmacher's „Deutschem Wappenbuch“, Bd. II, Taf. 87, ist das Wappen ein linkslaufender lichtblauer Querbalken in welchem sich drei weiße Kugeln befinden, in goldenem Felde. Rechts von der Unterschrift befindet sich der Helm, dessen Kleinod Gestalt und Farbe, wie das Wappen selbst zeigt. Die Unterschrift in Spidarbuchstaben lautet: „D. Theophrastus Paracelsus. Philosophu. Medicus. Mathemat. Chimista. Cabalista. Natura. Industrius. Indagator.“ Der auf dem Gedenksteine unter dem Wappen stehende Spuch: „Omne donum perfectum a Deo, Imperfectum

a Diabolo“, welcher sich auch auf einem Kupferstiche im „Labyrinth Medicorum Errantium. Norimbergae 1553. 4^o“ findet. Die in der Nische der Pyramide verwahrten Knochenreste sind nicht weibliche, sondern gehörten sämmtlich einem kleinen Manne an. Das Uebereinstimmen aller Umstände und Messungen läßt keinen Zweifel an der Echtheit ihrer Abstammung von Paracelsus zu. Die von Mik. Huber und Dr. Zillner gesammelten 23 Volkssagen über ihn werden demnächst in Freisauff's illustrirten Salzburger Volkssagen erscheinen.

Paracelsus' Vater Wilhelm Bombast von Hohenheim war ein sehr thätiger Arzt zu M. Einsiedeln in der Schweiz, wo auch sein Sohn Theophrastus und nicht in Villach, wie Lebenwaldt in seinem oben S. 301 erwähnten 4. Tractätel fälschlich angibt, 1493 geboren wurde. Dieser, offenbar ein genauer Kenner der Geschichte des Paracelsus, sagt: „Von diesem Theophrasto Paracelso wird so vill geschriben, daß schier kein Arzeneh, oder Chymisches Buch eingedruckt wurdet, wo man seiner nit pro oder contra gedenket, die Galonici wollen ihren Degen an ihm weßen, die Chymischen geben Secundanten und Defendenten ab, theils mixti fori seyn von fern Spectatores.“ Nach Aufzählung seiner Gegner und all ihrer Schmähworte fährt er fort: „Sed audiatur et altera Pars. Ich setze es außer allen Zweifel daß kein bessre Zeugniß eines Lebens und Wandels seyn kam, als die man nimbt von den Orten, wo man gebohren, gelebt vnd gestorben. So ist nun kundtbar vnd wird noch in Archiven vnd Camleyen gefunden, daß Aureolus, Philippus, Theophrastus, Paracelsus herstammt von Adlichen Geschlecht der Bombasten von Hachenheimb, vnter dem hochlöblichen fürstlichen Stifft Maria Einsidl in Schweiz, Sein Vater ware von Jugend auf zu den Schulen gehalten, vnd nachdeme er Medicinae LicentiatuS worden, hat er sich mit einer Ehelichen Person bey hochbemeltem Stifft verheyrat, hernach in der Statt Villach in Kärndten 32 Jahr berühmter Stadt-Physicus gewest, mit Namen Wilhelmus Bombast von Hachenheimb, alwo er seinen Sohn Theophrastum Paracelsum ehelich erzeugt vnd nach seinem Todt ein ergäbliche Erbschaft verlassen, wie alles auß dem Urkundt so bemelter Statt Villach im 1538. Jahr dem Theophrasto ertheilt zu ersehen. Auff solche Erbschaft thete er sich nit steuren, sondern bestiesse sich als ein gutes ingenium bei gelehrten Leuten aufzuhalten zc.“ Wie erwähnt, stammte der Vater aus der altn schwäbischen Familie der Bombaste, die sich von dem adelichen Schlosse

Hohenheim nächst dem Dorfe Pfinningen bei Stuttgart Bombaste von Hohenheim nannten. Da sein Vater 1492 eine Heirat mit einer sogenannten glebae adscripta des Klosters einging, so war auch deren einziges Kind Paracelsus dem Stifte leibeigen und Metzger konnte sagen: „a plebeis parentibus natus“. Die in *Toxites* (S. S. 300) mitgetheilte „Urkunde der Statt Villach von des Theophrastus Paracelsus Vatters leben vund absterben“ vom 12. Mai 1538 bestätigt die Vermuthung eines Mißverständnisses bei Lebenwaldt über Paracelsus' Geburtsort. Dieselbe lautet: „Wir Richter, (Rath), vund die ganze Gemain der Statt Villach, bekennen mit diesem Brief offenbar, daß der 2c. desselben Wilhelm Bombast, der Ehrnuest Hochgeleert Herr Theophrastus Bombast von Hohenheim, baider Argney Doctor, ain natürlicher Ehelicher Sohn und nächster Blut Erb ist, vnd den allein vorbemelter Wilhelm Bombast für sein Ehelichen Sohn vnd nächsten Erben der in leben sey, gehalten vund gehabt“ 2c. Es ist bedauerlich, daß in dieser Urkunde nur das Jahr, aber nicht das Alter angegeben wurde, in welchem Paracelsus' Vater starb. Ungeachtet Lebenwaldt ausführlicher über Paracelsus' Aufenthalt in Steiermark und Kärnten berichtet, findet sich doch keine Stelle, welche die Angabe des k. k. Bergcommissärs Emanuel Kiedl in „Die Goldbergbaue Kärntens“ in der öst. Ztschrft. f. Berg- und Hüttenwesen, Wien 1873. Sep. Abdruck S. 16, bestätigt, daß selber vom Hause Fugger 1537 zum Hüttenchemiker für die Klüning im Lavantthale berufen worden sei und durch sieben Jahre in Kärnten wirkte. Letztere Zahl beruht jedenfalls auf einem Druckfehler, da nach Lessing, welcher Seite 17 seine den Ständen Kärntens gewidmete: „Chronik des Landes Kärndthen“ und drei andere ärztliche Schriften bespricht, Paracelsus 1540 nach Mindelheim ging, woher er im folgenden Jahre nach Salzburg kam und dort seinen Tod fand.

Lebenwaldt's Nachrichten erscheinen um so wichtiger, als selber ersichtlich über Paracelsus Studien gemacht hat, außerordentliche Belesenheit besaß und in seiner Eigenschaft als weitberühmter Arzt Gelegenheit hatte, eingehende Erkundigungen einzuziehen. Vgl. *Rittmann*, d. reform. Deutschl. u. f. Parac. — IV. Heft d. culturgesch. Abh. ü. d. Reform d. Heilk. Wien 1875. S. 46. Prof. Dr. Franz *Krones* schildert im „Handbuche der Geschichte Oesterreichs. IV. Bd. S. 465 in der Bibl. f. Wiss. u. Lit. 27. Bd. Histor. Abth. 8. Bd. Berlin 1878“ die Literaturthätigkeit zur Zeit des Paracelsus sehr

Charakteristisch mit folgenden kurzen Worten: „Gleichwie einst der geniale Naturkennner Th. Paracelsus von Hohenheim (nach den Aufzeichnungen des steiermärkischen Landschafts-Physikus Lebenwaldt, eines tüchtigen Mediziners und Akademikers, auch Dichters seiner Zeit, in der oberen Steiermark heimisch, vorzugsweise in Kärnten, um 1537 in Villach thätig) als Alchymist und Marktschreier seine fruchtbaren Gedanken bis zur Unverständlichkeit im Schwulste hochtrabender Worte verballhornte, so treiben es auch berufene Gelehrte und dichterische Talente mit ihrer Prosa und Reimkunst.“

Ferd. Zöhrer veröffentlichte 1878 in den beiden Zulihäften von „Jäger's Tourist“, X. Jg. 2. Bd. Nr. 1 u. 2 eine anziehende Lebensschilderung von Paracelsus unter dem Titel: „Ein alpiner Vagabund der Wissenschaft“, worin er S. 11 erzählt: „Verfasser hat oft Gelegenheit, an der Stätte vorbeizukommen, wo das Geburtshaus des Paracelsus von Hohenheim gestanden. Es ist diese in der Nähe der „Teufelsbrücke“, die sich über die in der Tiefe donnernde Sihl wölbt, am Fuße des bewaldeten Ezel im Cantone Schwyz. Ringsumher um diese Geburtsstätte ist es öde und kahl. Schattenlos, weit und breit ohne Obstbäume, dehnt sich das Moorthal, von der Sihl und Alp durchflossen, gegen den Flecken Einsiedeln hin. Bei dem Anblicke dieser trostlosen Landschaft, die erst auf der Höhe des Ezel selbst im Anblicke des Zürcher Sees Reiz gewinnt, gedenkt Verfasser oft an das Grab des vergessenen Gelehrten auf dem herrlichsten Flecke der Alpen, in Salzburg, er denkt an das nicht minder schöne Oberösterreich, des Verfassers eigene Heimat etc.“ Nachdem Zöhrer der eigenen Worte Paracelsus': „Der ich bin von Einsiedeln, dess Land's ein Schweizer“, des vierten Artikels seines Testamentes, des Unterrichtes durch seinen Vater in den Anfangsgründen der Medicin und des Einflusses der Mönche, durch welche dem wißbegierigen jungen Manne gewiß gute Abhandlungen über Mathematik, Astronomie und die Werke eines Hippokrates Aurelius zur Verfügung gestanden haben dürften, erwähnt hat, fügt er S. 12 bei: „Die nähere und fernere Umgebung seiner Heimat bot dem angehenden Arzte eine reiche Beute seltener Pflanzen und die Petrefacten des hinteren Sihlthales lieferten dem Forscher einen Beweis der Wunder der Urwelt. Göthe machte bekanntlich bei einem Besuche der Gegend von Einsiedeln auch Jagd auf die schönen Annularien, Terebrateln und Nummuliten, die sich in prächtigen Exemplaren vorfinden.“ Da jedoch Paracelsus' Vater schon 1502, also im neunten

Lebensjahre des Ersteren, nach der Stadt Villach in Kärnten zog, wo er 1534 als angesehenener Arzt und Bürger starb, so dürfte der Einfluß der heimatlichen Verhältnisse weit geringer gewesen sein, dagegen das Gesagte sich auf den Einfluß der Geistlichen des Klosters St. Andrä im Lavantthale, des gelehrten Bischofs Eberhard Baumgartner und zweier anderer Bischöfe beziehen (Lessing, S. 8), mit welchen der junge Paracelsus mehrmals verkehrte, bevor er im 16. Lebensjahre vom Vater auf die Universität Basel geschickt wurde. Lessing erwähnt S. 6, daß Paracelsus' Geburtshaus erst 1814 wegen Baufälligkeit durch ein neues ersetzt wurde. Eine ausführliche Kritik der verschiedenen widersprechenden Angaben über Theophrastus' Abstammung, welche theilweise durch manche ihm feindlich gesinnte Zeitgenossen verbreitet wurden, lieferte Prof. Stephan im oberwähnten Archive S. 299 und 307, über die Entstehung der verschiedenen Beinamen Paracelsus, Aureolus, Höhener u. a. S. 329. Vergl. Lessing S. 7. Den ersten hat sich Theophrastus nach damaliger Sitte gelehrter Zeitgenossen als Uebersetzung seines Namens von Hohenheim beigelegt. Höhener wird von Einigen von der Lage des Wohnsitzes seines Vaters auf „dem hohen Neste“ abgeleitet. Ein Aufsatz von G. P. (Maler Georg Peholt?) „über das Leben und Wirken des Theophrastus Paracelsus“ in Duyle's Schreibkalender 1862 erwähnt die Angaben des berühmten Schweizer Arztes und Dichters Albrecht von Haller, daß der Vater des Paracelsus eigentlich Höhener geheißener habe und von Gais im Canton Appenzell herstamme. Dies soll auch der Geschichtschreiber Joh. Keßler bestätigen, welcher 1531 mit Paracelsus gleichzeitig in St. Gallen lebte. Ueberdies sollen urkundliche Beweise vorhanden sein, daß ein Höhener mit anderen Appenzellern von Gais in den Canton Schwyz ausgewandert sei. Diese Thatfachen sind jedoch immerhin mit der Abstammung von Theophrast's Vater von der Familie der Hohenheim vereinbarlich, deren Name im Volksmunde in Höhener umgewandelt worden sein dürfte. (Vergl. Rittmann I. c. S. 45.)

Moos (S. S. 298) glaubt, daß in Archiven und Bibliotheken sich mindestens ein Theil von der Masse an handschriftlichem Nachlasse werde auffinden lassen, welcher zu Ende des 16. Jahrhunderts bei Veranstaltung von Huser's Gesamtausgabe der Werke von Paracelsus noch vorlag und im Laufe der nächsten Jahrhunderte ganz verschwunden sein soll. Vergl. die Nachricht über die Schenkung eines Foliobandes

Handschriften an Verwandte in Urnäsch, Hüntwil u. in Ersch und Gruber S. 285. Huser's Treue ist nach Vergleichen mit von Paracelsus während seines Lebens herausgegebenen Werken nicht in Zweifel zu ziehen, besonders wo selber angibt, daß er es ex manuscripto oder autographo Theophrasti habe. Seine erste Auflage in 4^o ist durch die Angabe der Quelle bei jeder Abhandlung werthvoll. Der Titel lautet: „Erster (bis Zehnter) Theil der Bücher vnd Schrifften des Edlen, Hochgelehrten und Bewerthen Philosophi und Medici, Philippi Theophrasti Bombast von Hohenheim, Paracelsi genannt: Jetzt auff's new auß den Originalien, vnd Theophrasti eigener Handschriftt, so viel derselben zu bekommen gewesen, auff's trewlichst vnd fleissigst an tag geben: Durch Johannem Huserum Brisgoium Churfürstlich Cölnischen Rath vund Medicum . . . Getruckt zu Basel, durch Conrad Waldkirch. Anno MDLXXXIX (für den 1.—5. Theil) MDXC (für den 6.—10. Theil). Weiters: „Chirurgischer Bücher vund Schrifften des Edlen u. Die späteren Ausgaben in 3 Foliobänden erschienen in Straßburg bei Lazarus Zehner und zwar die zweite sammt Appendix 1603—5, die fast gleichlautende dritte 1616—1618. Die in dieser Auflage enthaltenen 84 Abhandlungen zählt Jensee „Geschichte der Medicin und Naturwissenschaften“ 1. Theil, 2. Buch, S. 237, auf. Derselbe wie Lessing erwähnen auch die gewaltigen Uebertreibungen in Angabe seiner Schriften. So behauptet Antaprasus Siloramus, daß Paracelsus 53 Bücher über Medicin und 235 über Philosophie geschrieben habe und Valentiuss de Rhetis gibt 230 Bücher über Philosophie, 46 über Medicin, 12 über Staatskunst, 7 mathematischen Inhalts und 66 über Nekromantie an. Bei dem vieljährigen Wanderleben desselben ist eine so große Zahl unbegreiflich. Eine beträchtliche Zahl dürfte aus Gewinnsucht unterschoben, viele mit mehr oder weniger Genauigkeit von seinen vielerlei Schülern nachgeschrieben und verfaßt worden sein, welche ihn auf seinen Wanderungen oft nur kurze Zeit begleitet hatten und über welche er sich in seinen Schriften mehrmals mit scharfen Worten beklagt. S. Ersch und Gruber, Allg. Encycl. d. Wiss. u. Künste. O—Z. 11. Thl. S. 289. Lessing S. 12. Daß einer seiner bekanntesten Schüler und Feinde Dporinus nach Theophrast's Tode seine früheren Verunglimpfungen desselben bereute, erzählt Toxites. Daß ein handschriftlicher Nachlaß von Paracelsus existirte, geht aus dem Testamente und Inventarium desselben hervor. In ersterem steht: „Zum dritten, meister Andreen Wendl auch Burger

und Balbierer zu Salzburg, hat er durchaus alle seine Erzney- vnd Kunst-
bücher desgleichen zc., geordnet vnd verschafft, zc. In letzterem sind
aufgeführt: „Ein gedruckt vnd sieben geschriebene Arzney Bücher, vnd
sonst allerley ander collectur. — Mehr etliche vnd allerley geschriebene
Collectur in Theologia, so Theophrastus soll concipirt haben.“

Die Pflanzenwelt der Tertiärzeit.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

(Schluß.)

In Deutschland trat 1778 v. Beroldingen mit der Behauptung hervor, die Steinkohlen seien aus Braunkohlen, diese aber aus Torf durch allmälige Umwandlung entstanden, der Torf selbst sei durch Ueberschwemmungen des Meeres angehäuftes Pflanzenmaterial. Hutton in England gelangte wenige Jahre später, 1785, gleichfalls zu der Ueberzeugung, alle Kohlen seien aus Pflanzen entstanden und Williams suchte die Pflanzen der englischen Steinkohle, doch erfolglos, zu bestimmen. Er glaubte das langfaserige, harzige Fichtenholz, wie jenes der Tanne, als die Kohle vorwiegend zusammensetzend zu erkennen.

Ueber den Vorgang, durch welchen aus Pflanzen Torf, Braunkohle oder Schwarzkohle entstanden sind, konnte man so lange nur Vermuthungen aufstellen, als einerseits die aufmerksame Verfolgung desselben in der Natur, andererseits die solche Beobachtungen erleichternde und aufklärende chemische Untersuchung der Kohlen noch nicht den nöthigen Anhalt zu einer Theorie bot. Im Allgemeinen kann man mit Geinik sagen, daß die Umwandlung der Pflanzen in Kohle auf einer allmäligen Concentrirung des in der Pflanze vorhandenen Kohlenstoffes beruht.

Nach Fleck sind die Braun- und Schwarzkohlen Vermoderungsproducte von Vegetabilien, deren vorwaltend bei Luftabschluß unter Wasser verlaufender, durch den Einfluß mittlerer Temperaturen unterstützter Zersetzungsproceß auf einer in und aus der organischen Pflanzensubstanz stattfindenden Entwicklung von Kohlensäure und Sumpfgas beruht, welche als Zersetzungsproducte auftretend zum Theil von dem über den vermodernden Pflanzen stehenden oder adhären den Wasser absorbirt werden (Kohlensäure), zum Theil aus der Flüssigkeit oder dem feuchten Fossil in gewisser Gleichmäßigkeit entweichen (Sumpfgas) und sich der Atmosphäre beimischend, mit derselben explosive Gas-